

BRIGITTE HAAS-GEGBARD, *Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Dittenheim (D)*. Europe médiévale Band 1. Éditions Monique Mergoil, Montagnac 1998. 236 Seiten, 34 Abbildungen, 117 Tafeln.

Die Verfasserin legt mit diesem Werk ihre 1988 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg eingereichte Dissertation vor. Das 1998 endgültig abgeschlossene Manuskript wurde in der neu geschaffenen Reihe »Europe médiévale« als Band 1 gedruckt. Zunächst wird Dittenheim beschrieben mit seiner Lage in Mittelfranken 6,5 km südlich des römischen Limes und seiner ersten schriftlichen Erwähnung im Jahre 1100. Das Gräberfeld wurde 450 m von der Kirche St. Peter und Paul im Ort, sozusagen in klassischer Lage, entdeckt und in den Jahren 1968 bis 1972 von der Prähistorischen Staatssammlung München mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgegraben.

Zumindest an drei Seiten wurde das Gräberfeld wohl komplett erfasst, nur im Süden scheint es durch einen Bach und Hangabschwemmung beeinträchtigt worden zu sein. Es wurden 238 Gräber mit 244 Bestattungen aufgedeckt; dabei zehn Brandgräber beobachtet sowie drei Pferdegräber. Die Skelette wurden im Rahmen einer Diplomarbeit von I. Hügenell-Reinhardt 1989 erforscht. Die Grabzeichnungen und der größte Teil der Fundzeichnungen stammen von der Verfasserin, wofür ich ihr meine uneingeschränkte Bewunderung aussprechen möchte. Auf den 112 Tafeln sind die Grabbeigaben strikt der Reihenfolge nach geordnet, wobei leider versäumt wurde zu kennzeichnen, wenn das Beigabensensemble eines Grabes auf mehr als einer Tafel abgebildet ist. Es schließen sich vier farbige (Perlen und tauschierte Funde) und eine schwarz-weiße Phototafel (Keramik) an.

Die Männergräber werden mit Hilfe der Schichten-einteilung nach Christlein gegliedert, die auf der Modeveränderung der Gürtelverschlüsse basiert; für die Frauengräber übernehmen diese Aufgabe die Perlenkombinationsgruppen, die zwar untereinander stark verzahnt, aber doch chronologisch unterschiedlich zu beurteilen sind. Dazu gibt die Verfasserin eine tabellarische Übersicht der wichtigsten Beigaben sowohl der Männer- als auch der Frauengräber. Leider verzichtet sie darauf, die erarbeiteten Gruppen auch graphisch sichtbar zu machen; zumindest für die Männergräber hätte es sich gelohnt, die Gürtelgruppen mit ihren zugehörigen Waffen- und Keramikformen tabellarisch zusammenzufassen, so dass die Beigabengruppen von den Schichten 1–4 auch optisch nachvollziehbar geworden wären. Der zeitliche Rahmen des Gräberfeldes erstreckt sich von der Mitte des 6. Jhs. bis zum Ende des 7. Jhs. Sodann werden die einzelnen Beigaben beschrieben, in ihrem Umfeld erörtert und den vorangestellten Schichten zugewiesen. Dies geschieht in knapper und übersichtlicher Form und immer in Verbindung mit dem Sterbealter der Toten sowie zahlreichen Verbreitungskarten auf dem Gräberfeldplan.

Die Waffen, unter denen Streitaxt und Ango nicht vorkommen, und das Reitzubehör werden den bewährten Typen zugeordnet und auf vier Gräberfeldplänen ihre Verbreitung gezeigt. Wenn bei dem Knaben in Grab 134 das Messer ganz in der aufwändig verzierten Schei-

de verschwindet, so ist dies vielleicht darauf zurückzuführen, dass es in einer Saxscheide eines Erwachsenen steckt.

Der Sattel in Grab 212 hätte es verdient, auch auf der Karte des Reitzubehörs verzeichnet zu werden.

Die Schnallen werden mit ihren unterschiedlichen Formen vorgestellt und mit Hilfe der Fundsituationen ihre Funktion erörtert, ebenso die Werkzeuge und Geräte. Die Bedeutung des Kammes liegt zwar, wie die Verfasserin ausführt, im Bereich von Haar und Haarpflege, aber speziell der von ihr zitierte K. Böhner entwickelte weitere Deutungsmöglichkeiten bis hin als Zeichen für ein Leben über den Tod hinaus. Eine schöne Beobachtung ist die Feststellung der Beigabe von Teilen ein und desselben Kammes in den beiden Frauengräbern 77 und 78, deren Deutung offen bleibt.

Perlen wurden meist als Halsketten getragen, dreimal erscheinen sie im Bauch- oder Beckenbereich wohl in Verbindung mit einer zu erschließenden Tasche sowie einzeln in den Gehängen. Bei der Besprechung der verzierten Perlen wäre es hilfreich gewesen, die Typennummern nach U. Koch anzugeben.

Nur ein Grab mit Vierfibeltracht ist überliefert, Grab 51 mit einem Bügelfibelpaar vom Typ Lavoye nach H. Kühn sowie einem Vogelfibelpaar. Wegen des senilen Alters der Verstorbenen setzt die Verfasserin das Grab in die Zeit nicht vor Mitte des 6. Jhs. An den im Becken gefundenen Bügelfibeln war wohl das Amulettgehänge mit dem Glaswirtel befestigt. Zwei Gräber erbrachten einzelne Almandinscheibenfibeln; in Grab 183 fand sich in Trachtlage am Hals eine römische Emailscheibenfibel; die beiden östlich anschließend gefundenen Riemenbeschläge sollten an einen Brustschmuck denken lassen (U. SCHELLHAS, Mainzer Arch. Zeitschr. 1, 1994). Unter den beiden Goldblechscheibenfibeln ist diejenige aus Grab 149 besonders qualitativ mit einer silbernen Grundplatte und kann von der Verfasserin dem Meister der Wittislinger Scheibenfibel zugewiesen werden, die selbst wie die übrigen dieser Gruppe eine bronzene Grundplatte besitzt. Des Weiteren wurden als einzelne Scheibenfibeln eine bronzene mit Würfelauzenzier, eine eiserne mit Tauschierung sowie zehn kleinere mit Pressblechauflage, teils mit bündig abschließendem, teils mit umgebördeltem Rand, gefunden. Von derjenigen aus Grab 175 hat sich nur die Grundplatte erhalten, und sie fand sich beim rechten Knie, wo sie sicher nicht in Funktion niedergelegt worden war. Die übrigen lagen alle auf der Brust der Toten, also wohl in Trachtlage. Sie wurden zweimal in einem Kindergrab (Grab 193 infans II, Grab 53 infans I) gefunden, was bei den übrigen Fibeln nicht vorkommt. Zwei Pressblechfibeln tragen figürlichen Schmuck mit einem Bildprogramm, das die Verfasserin in christlichen Zusammenhang stellen kann.

Unter den Ohrringen fällt das silberne Paar aus Grab 138 auf, das einen mit Almandineinlagen verzierten runden Bommel mit kleinem Kugelkranz trägt und von der Verfasserin schon einmal in der Festschrift für H.-J. Kellner (1991) vorgestellt wurde. Sie wertet diese Ohrringe als die bisher westlichsten Vertreter eines awarischen Ohrringtyps. Dabei hätte sie vielleicht noch mehr auf die Forschungsergebnisse U. von Freedens eingehen können, die zuletzt im Jahrb. RGZM 38, 1991 (erschienen 1995) am Beispiel der dreiflügeligen Pfeilspitzen

und der Stoßlanzen entwickelt hat, dass genau zu unterscheiden sei zwischen awarischem Einfluss und solchem aus dem byzantinischen Bereich, der auch über Italien zu den Alamannen und Baiuwaren gelangt sein kann. In diesem Zusammenhang sollte auch eine von der Verfasserin angedeutete awarische Herleitung der vielteiligen Gürtelgarnitur mit Maskentauschierung aus Grab 156 überdacht werden.

Gürtelgehänge wurden während der ganzen Belegungszeit getragen. In zwei Gräbern fand sich ein mittleres Gehänge, wie es nur im 6. Jh. auftaucht, in Grab 51 in Verbindung mit dem einzigen Bügelfibelpaar, in Grab 17 ohne ein solches, jeweils nur mit amulettartigen Gegenständen. Sie baumelten wohl nicht so sehr »zwischen den Beinen«, sondern hingen über die Stofffalten des Gewandes herab. Die seitlichen Gehänge werden vor allem durch das Messer geprägt, aber auch hier gehören Amulette meistens dazu. In maturem Alter verstorbene Frauen sind weniger mit Amuletten ausgestattet als die jüngeren, was die Verfasserin damit erklären möchte, dass keine Schwangerschaften mehr möglich waren – weder als Wunsch noch als Gefährdung. In Grab 65 wurden einige Beschläge eines Männergürtels als Amulette getragen, eine Sitte, die schon mehrfach festgestellt werden konnte (L. PAULI, Bayer. Vorgeschichtsbl. 43, 1978).

Bei der Keramik stellt die Verfasserin den hohen Anteil von Gräbern mit Gefäßbeigabe (30%) heraus, was Dittenheim mit Westheim und Weißenburg verbindet, aber schon bei den Gräberfeldern von Kösing oder Neresheim nicht wiederzufinden ist. Die Gefäßbeigabe wird aufgeschlüsselt nach Altersstufen, wobei sich in Männer- und Frauengräbern kein Unterschied zeigt; in Gräbern von Kindern kommt sie besonders häufig vor, in denen seniler Verstorbener gar nicht. Als handgemachte Ware gibt es grob gearbeitete Kumpfe, die aus elbgermanischer Tradition in ganz Süddeutschland vorkommen, und zwei Rippengefäße ebenfalls aus mitteldeutschen Zusammenhängen stammend. Am häufigsten ist die handgemachte, auf der langsam drehenden Scheibe nachgedrehte Ware, die nach Form und Verzierung unterteilt wird, zum Teil als Nachahmung von scheibengedrehten Gefäßen, und örtlichen Werkstätten zugewiesen werden kann. Nur fünf Gefäße sind scheibengedreht, ganz anders als in Weißenburg oder Westheim, wo scheibengedrehte Gefäße wesentlich häufiger auftreten; sowohl die beiden schon in beschädigtem Zustand beigegebenen Gefäße aus Grab 4 und 127 als auch die beiden Knickwandtöpfe erscheinen in ihren Grabzusammenhängen eher als Altstücke. Offensichtlich wurde diese Ware von den Dittenheimern sehr geschätzt. Die Gefäßtypen sind auf fünf Verbreitungskarten kartiert, wobei die angestrebte Grundkartierung von allen Gefäßen optisch leider nicht deutlich wird. In Grab 15 erschließt die Verfasserin aus Bronzebeschlägen ein Holzgefäß; zwei Eimer mit Eisenbeschlägen stammen aus einem reichen Männer- und einem Frauengrab; es gibt keine Glasgefäße.

Nur 48 der 242 Bestattungen sind beraubt, mit 19% ein geringer Anteil. Die Verfasserin stellt zwei Grabtypen fest: Die »Kammergräber« unterscheiden einen Nordteil für die Toten und einen Südteil für die Beigaben; Holzreste von gezimmerten Kammern sind nur

manchmal erhalten. Als »Sarggräber« werden diejenigen bezeichnet, die nur so breit und so lang sind, wie der Leichnam es erfordert. Die überlange Grabgrube von Grab 19 mit einem zu Füßen der Toten abgestellten Gefäß muss nicht unbedingt mit dem Kölner Domgrab verglichen werden, sondern zeigt die fränkische Sitte, die Gefäße zu Füßen der Toten abzustellen. Dies trifft auch für Grab 23 zu, so dass ein Männer- und ein Frauengrab, beide nebeneinander liegend und der ersten Zeitgruppe angehörend, sich durch diese Sitte auszeichnen. Kammergräber gibt es von Beginn des Gräberfeldes an, zunächst nur für reiche Männer, seit dem 7. Jh. auch für Frauen und für ärmerlicher erscheinende Ausstattungen. Besonders reich ausgestattete Gräber sind besonders breit. In Schicht 4 verschwinden die Kammergräber; beigabenlose Gräber sind immer nur Sarggräber. Drei Tote wurden in Bauchlage bestattet, eine Sitte, die die Verfasserin im Vergleich zu ähnlichen Befunden diskutiert. Grab 11 wurde als einziges entgegen der üblichen West-Ost-Orientierung mit dem Kopf im Osten, Blick nach Westen beigesetzt. Hier sollte man nicht von »Orientierung«, also Ausrichtung nach Osten, sprechen, und auch die Signatur auf Abb. 28 ist in ihrer Ausrichtung missverständlich.

Es wurden – verteilt auf das ganze Gräberfeld – zehn Brandbestattungen beobachtet, zum Teil in räumlicher Beziehung zu einem Körpergrab und soweit datierbar den Schichten 1–3 zuzuweisen. Da sie sehr flach lagen, können beim Abschieben des Humus weitere Brandgräber unerkannt zerstört worden sein. Die Verfasserin hält die entsprechend Bestatteten für eine konservative Bevölkerungsguppe, den übrigen aber zugehörig.

Die Belegung des Gräberfeldes beginnt in dessen Südteil, wo allerdings Gräber aus allen weiteren Schichten auch vorkommen. Im Zentrum liegt das fast vollständig ausgeplünderte Grab 71, dessen Freiraum bis zum Ende der Belegung respektiert wird. Das Gräberfeld dehnt sich in nördlicher Richtung aus, wird aber auch in den alten Bereichen immer noch belegt, so dass ich im Gegensatz zu der Verfasserin nicht so weit gehen würde, Gräber aufgrund ihrer Lage zu datieren. Nur im Nordteil wurde ab der Schicht 3b ein neues Areal eröffnet.

Auf S. 100 Abb. 26 kennzeichnet Verfasserin die grabfreien Plätze auf dem Gräberfeld. Wenn eine freie Fläche ein Grab umgibt, wird sie mit einem Kreis als ehemalige Einhegung bezeichnet. Ich würde noch weitere solche Kreise ziehen um das Bügelfibelgrab 51, die als die führender Männer gekennzeichneten Gräber 152 und 242, vielleicht auch um Grab 230, 154 und 117. Aber auch das Brandgrab 133 besitzt einen bemerkenswerten Freiraum, der, gemessen an den in der Nähe dicht beieinanderliegenden Gräbern, bewusst freigehalten worden sein muss. Wenn dies so ist, führt ein nächster Schritt zu der Vermutung, dass die grabfreien Plätze ohne Grab vielleicht ursprünglich ein Brandgrab umgaben, das bei der Grabung nicht erkannt worden ist. Dann könnte sogar der Kreisgraben in der Mitte des Gräberfeldes ein Brandgrab umgeben, eine Möglichkeit, die die Verfasserin laut Anm. 629 nicht in Betracht ziehen möchte. Damit würden aber die Brandgräber, deren aufwändige Bestattungsart die Verfasserin betont, trotz ihrer kaum vorhandenen Beigaben in ein sozial gehobenes Umfeld gerückt.

Als führende Männer werden diejenigen mit Trense und Zaumzeug ausgerüsteten gekennzeichnet, bestattet in Kammergräbern inmitten eines grabfreien Raumes und meist beraubt. Das älteste ist Grab 61, das von zahlreichen Männergräbern mit Spathabeigabe und Schwert-hiebverletzungen am Skelett umgeben wird. Aus den folgenden Zeitschichten kann die Verfasserin jeweils ein herausragendes Grab nennen, Grab 70, 88 (dieses zwar ohne erhaltene Reiterbeigabe, aber mit erschlossener Beziehung zu dem Pferdedoppelgrab 87) und 185, die in einer möglicherweise angestrebten Süd-Nord-Linie angelegt wurden. In der Nordgruppe wurden mehrere reiche Männer- und Knabengräber seit der Schicht 3b angelegt. Hier hätte die Verfasserin noch auf ein weiteres Argument für das Erscheinungsbild sozial herausgehobener Gräber hinweisen können, indem sie das Gräberfeld von Beerlegem zum Vergleich herangezogen hätte. Dort konnten drei bis vier groß angelegten Grabgruben 16 dicht beieinanderliegende schmale beigabenlose Gräber zugeordnet werden. Diese wurden von H. AMENT (Fränkische Adelsgräber von Flonheim. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Ser. B 5 [Berlin 1970] 154 ff.) als Gräber einer vornehmen Familie gedeutet, der es gelungen war, für sich und wohl ihre Hintersassen ein eigenes Areal auf dem bereits bestehenden Friedhof zu reservieren. Ein vergleichbares Bild bietet der Plan des nördlichen Gräberfeldteiles, wo den wenigen herausgehobenen Gräbern zahlreiche, dicht beieinanderliegende, schmale, fast beigabenlose Gräber zugeordnet werden.

Als Hinweis auf eine führende Frau stellt die Verfasserin die Fibelbeigabe heraus, diskutiert aber ausführlich verschiedene Gründe für deren Fehlen (z. B. Kinderlosigkeit oder Mode) und ergänzt deshalb die Reihe herausragender Frauengräber durch solche mit Geräten, die auf Textilverarbeitung hinweisen.

Im letzten Kapitel beschreibt die Verfasserin ihre Beobachtungen zur Siedlungsgeschichte. Wie in dem nahe gelegenen Gräberfeld von Westheim stellt sie in Dittenheim anhand der ältesten Gräber zwei verschiedene Komponenten fest: eine fränkische (Fibeln Grab 51, Glaswirtel Grab 51 und 17, Holzweimer Grab 70, Schilddornschnalle Grab 13 und 70; Kammergräber und überlange Grabgruben sind bei Franken und Alamannen bekannt: F. STEIN, Grabkammern bei Franken und Alamannen. In: Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. Festschr. Fr. Prinz [Stuttgart 1993] 3–41) und eine elbgermanisch-mitteldeutsche (Kümpfe und Rippengefäße).

Diese beiden Komponenten besitzen aber verschiedene Wertigkeiten: Die Verfasserin betont sicher zu Recht, dass die elbgermanischen Gefäßformen in Dittenheim einheimisch sind, ihre Besitzer also hier schon länger ansässig waren. Die fränkischen oder westlichen Funde sind dagegen als Fremdformen über Handel hierher gelangt, aber wohl nicht als Zeichen für neu zugewanderte Menschen zu betrachten. Über die Herkunft der mit westlichen Bügelfibeln ausgestatteten Frau aus Grab 51 ist ohne Gefäße schwer zu entscheiden; sie lässt aber ebenso wie die beiden in Grab 19 und 23 Bestatteten besonders deutlich westlichen Einfluss erkennen.

Das jüngere Fundgut wurde fast ausschließlich im näheren Umkreis Dittenheims hergestellt; als Ausnahmen

nennt die Verfasserin einige vierteilige Gürtelgarnituren, die sie als Bewegung von Sachen zu werten scheint, und die tauschierte Scheibenfibeln sowie das Ohringpaar aus Grab 119, denen sie als Besitzerin eine Fränkin zuspricht, also als Indiz für die Mobilität der Person deutet. Dieser Deutung widerspricht aber die tauschierte Wadenbindengarnitur in demselben Grab, und so könnte es sich hier doch um eine einheimische Dittenheimerin handeln, der es auch im 7. Jh. noch gelungen ist, Schmuck von weiter her zu erwerben.

So stellt die Verfasserin zum Schluss mit Recht fest, dass sich auf dem Gräberfeld eine Bevölkerung zu erkennen gibt, die wohl schon vor Belegungsbeginn des Gräberfeldes in der Gegend gelebt hat, da die elbgermanisch-mitteldeutsche Komponente als einheimisch gewertet werden darf; sie übernahm unter fränkischer Herrschaft die Reihengräbersitte und nur eine kleine Gruppe hielt noch lange an dem aufwändigen Brauch, ihre Toten zu verbrennen, fest, war jedoch aufgrund dieser Tatsache nicht aus der Siedlungsgemeinschaft ausgegrenzt. Die Dittenheimer erreichten unter fränkischer Herrschaft zwar einen bescheidenen Wohlstand, der sich einerseits in der Nachahmung eines fränkischen zellengeschmückten Taschenbügels aus Grab 50 erkennen lässt, der aber noch nicht einmal dazu führte, dass ein fränkisches Glas als Beigabe überliefert wäre.

Mainz

Gudula Zeller